

Personalist und Emancipator.

Halbmonatsschrift für actionsfähige Geisteshaltung
und gegen corrupte Wissenschaft.

Nr. 175.

Anfang Januar.

1907.

Vierteljährlich unter Streifband 1 Mk. 70 Pf. Auf Wunsch in geschloss. Couvert mit entsprech. Portozuschlag (Nummengewicht 22 Gr.). — Auch bei der Post. — An Buchhändler nur unter Streifband und halbjährlich, mit dem üblichen Rabatt vom Streifbandabonnement. — Neuere Einzelnummern franco 30 Pf. (auch in Briefmarken); ältere Vierteljahrgänge unter Band 1 Mk. 60 Pf. — Redaction, Verlag und Expedition: Ulrich Dühring, Nowawes-Neuendorf bei Berlin.

Inhalt: Parlamentarischer Scheinlärm und kreuzender Zufall. Von Eugen Dühring. — Der intellectuelle Humbug als Gegenwartsstempel. Von Eugen Dühring II. — Bürger und der Literaturkrach. Von Eugen Dühring I.

Bürger und der Literaturkrach.

Von Eugen Dühring.

Schon in den Literaturgrössen also, seit deren erster Auflage gerechnet, bereits seit länger als einem Dutzend Jahren stand es uns fest, dass eine bedeutende Veränderung in der Schätzung der Literatur und nicht am wenigsten der deutschen Literatur, wenn nicht vollzogen, doch mindestens eingeleitet sei. Wir hatten nicht nur neue Methoden für die Grössenschätzung eingeführt, sondern auch speciell gezeigt, dass der Werth der Goethe und Schiller sehr erheblich reducirt werden müsse. Während wir Bürger von der Verkenennung befreiten und ihn aus der Versenkung heraufholten, in die ihn jene beiden schlechteren Concurrenten befördert hatten und in der ihn das neunzehnte Jahrhundert begraben wähnte, wiesen wir zugleich auf die nicht geringen Mängel hin, durch die sich Goethe und Schiller in der ästhetischen Form wie im sachlichen Inhalt ihrer Dichtungen arg blossgestellt hatten. Ein Goethe musste beispielsweise bei der Vergleichung mit Byron im Punkte des Charakters sowie der poetischen Energie gar sehr verlieren. Für Schiller blieb aber nichts übrig als die Aussicht, dass sein Dichtungsinhalt allenfalls Material und Anstoss werden könnte, wodurch bessere Gestaltungen Anderer ermöglicht werden möchten. Diese verhältnissmässig milden Endergebnisse unserer übrigens wie nie zuvor eingreifenden Kritik waren aber noch zu gutgläubig und optimistisch.

Unsere weitem Untersuchungen, namentlich diejenigen, welche in den zwölf Artikeln „Der Schillerer“ und in den vier „Goethe Kothe“ ihre Darlegung fanden, haben aber erst die volle Würdigung und das gebührende Endurtheil gebracht. Dabei sind die Aufdeckungen über das persönliche Leben und die Enthüllungen der übeln Charakterbeschaffenheit noch nicht einmal die entscheidende Hauptsache. Wären

die Dichtungen nicht Spiegelbilder der persönlich äusserst defecten Beschaffenheiten und zwar zugleich in ästhetischer und moralischer Hinsicht, so würde der Bankrott die Personen, aber nicht die Schriften treffen, und man hätte keine Ursache, über poetische Corruption und Verderbniss sowie über Missleitung der Schulen und des Publicums unwillig zu sein.

Nun aber ist Schiller eben in seinen Dichtungen der Schillefer, der mit erkünstelter unwahrer Rauschpoesie gleissnerisch aufwartet und an den verschiedensten Farbbelegungen und haltungslosesten Widersprüchen in seinem zweideutigen poetischen Verhalten keinen Anstoss nimmt. Für Goethe aber ist die Kotherei kennzeichnend, die in den Poesien nicht etwa blos sittlichen Schmutz ja Verbrechersympathie, sondern auch ästhetische Vernachlässigung und Unreinheit, als verständlich Derartiges von selbst, genelos zur Schau trägt. Von den eigentlichen Verstössen gegen bessere wissenschaftliche Welt- und Lebensauffassung ist dabei noch nichts sonderlich angerechnet, weil ein solcher Defect bei Dichtern überhaupt, wenn auch nicht in gleichem Grade wie bei jenen beiden, zu Grosspoeten Gestempelten, gemeinlich die Regel ist und daher wenig überrascht.

In meiner Summenziehung bedeuten jene Schlusskennzeichnungen Goethe'scher und Schiller'scher Dichtungen eine Art poetischer und literarischer Liquidation des Geschäfts, welches die Beiden weit über ein Jahrhundert lang betrieben haben. Auf meiner Seite und bei denen, die meine Untersuchungen würdigen, ist der den beiden herkömmlichen Grosspoeten noch gewährte Credit bis auf den letzten Rest hin, und alle Einlagen und Conti, die etwa noch von der Zeit der Jugend oder Unerfahrenheit her datiren, werden zurückgezogen und geföscht. Der nächsten lernenden und sich bildenden Generation haben wir einfach zu sagen: Wir sind von Seiten dieser Dichter und der verlogenen sogenannten Literaturgeschichte einmal gröblichst betrogen worden; seht demgemäss zu und seht euch nicht blos vor jenen sondern auch vor andern etwaigen Zukünftlern ihresgleichen vor. Unsere „Kritik aller Poesie“ war noch nicht soweit gegangen; nun aber ist die Unsolidität des Doppelgeschäfts und mit ihr der Literaturkrach in klarer Sicht. Wie man Religionstrug von sich schleudert, so muss man auch mit Literaturtrug aufräumen. Die französischen Tragiker, die Corneille und Racine, sind glücklich zum Teufel. Warum soll es nicht in andern Literaturen ähnliche Abdankungsgeschicke geben, und warum sollen grade die Inassen des Weimarer Vogelbauers in alle Ewigkeit nachzwittern, nachtrillern und mit ihren Federchen nachschillern!

Für die Einsichtigen ist die Katastrophe da. Im Uebrigen mag die Tradition noch eine Zeitlang fortschleichen. Das Interessante aber ist, dass grade Bürger, dem nicht blos in der Schiller'schen sogenannten Recension, sondern auch sonst seitens der beiden Grossgestempelten und deren kritikastrischer Nachbrut arg entstellerisch mitgespielt, auch der rächende Sprengstoff geworden. Seit wir ihn in den „Literaturgrössen“ nicht etwa als ebenbürtig sondern als überlegen gekennzeichnet, ist seine Schätzung, trotz aller erneuerten Versuche, ihn zu schädigen und herabzudrücken, doch sichtlich gestiegen. Uns hat man selbstverständlich fast nie genannt; aber es hat sich die uns entsprechende Art, ihn richtiger zu qualificiren, schon nettest eingebürgert. Auch äusserlich im Geschäftlichen sind die betreffenden Actien gestiegen. Man schlägt aus Bürger'schen Nachlasssetzen und Autographen, die über ein Jahrhundert lang stumm vererbt worden, schon Geld heraus. Neulich fand in Leipzig eine deraufige Auction statt.

Bürgers Arzt, Althof, der ihn, nebenbeibemerkt, hinterher verbiographelt hat, kann nach des Dichters Tode in den Besitz einiger auch handschriftlicher Nachlassreste. Von diesem Arzt heif, dessen ganze Benehmungsart bei mir einen ungünstigen Eindruck hinterlassen, wie alle sogenannten Freunde Bürgers, die sich nach dessen Tode literarisch

wichtigmachten, — von diesem Althof her ist durch gleichnamige Familien jener Resterinbegriff bewahrt und vererbt worden. Zuletzt war es zufälligerweise ein Weimarer dieses Namens, der jene Nachlassabfälle besass. Nach seinem Tode haben es nun die weiteren Erben für angezeigt gehalten, diese Reliquien durch einen Leipziger Buchhändler stückweise unter den Hammer zu bringen.

Schwerlich hätte, dieses Geschäft eine nennenswerthe Ertragsaussicht gehabt, wenn wir nicht seit einem Dutzend Jahren, um im Geiste jenes Geschäfts grobökonomisch zu reden, für die Nachfrage nach Bürger auf dem literarischen Markte entschieden gesorgt hätten. Ein Freund unserer und der Bürger'schen Sache besorgte, dass bei der Leipziger Versteigerung Manches in feindliche Hände gerathen könnte, und wollte einige Hundert Mark zur Verfügung stellen, um dem vorzubeugen. Als wir uns aber den Katalog dieses sogenannten Bürger'schen Nachlasses genauer angesehen, stellte sich heraus, dass alles Erhebliche längst gedruckt war, und dass die wenigen ungedruckten Piecen, nach der Auskunft und den Proben zu urtheilen, in werthlosen Concepten bestanden, die zu verbrennen Bürger offenbar nur versäumt hatte. Auch an ihn gerichtete Briefchen von nichtssagendem Inhalt sind auf diese Weise conservirt worden. Was ist nicht in den letzten zehn Jahren schon Alles an Bürger'schem Zubehör gedruckt worden! Selbst Sprossen von Feudalen aus der Altgleichener Amtmannszeit Bürgers hat man noch im verflossenen Jahr zu Publicationen veranlasst, welche sich gegen Bürger richten und dessen Handlungen und Schriften ins Uebelste umzuwenden schwächlichst unternehmen.

Was nun aber den Nachlasskram anbelangt, so verachten ja hassen wir Derartiges grundsätzlich. Es dient bei den verschiedensten Autoren meist nur dazu, die Aufmerksamkeit von ihrem Besten auf zufällig liegengebliebene Splitter abzulenken. Um so mehr haben wir grade bei dieser Auction, die höchstens für blosse Autographensammler ein Interesse haben konnte, von jeder Betheiligung abgerathen und, soweit unsere Stimme in Frage kam, jede Geldaufwendung solch unnützer Art verhindert.

Der Reliquienkatalog hat uns aber mit seinen Anpreisungswendungen bisweilen einen erheiternden Eindruck gemacht. Früher war Bürger in den Augen der Kritiker nur ein Balladenrasseler nach der Manier der Lenore, seines angeblichen Hauptstücks, das er aber doch selbst durchaus nicht als Hauptstück angesehen hat. Ich aber habe in Bürger den Mollylyriker und hiemit den grössten Liebeslyriker gezeigt, der in der Weltliteratur, d. h. in der Literatur aller Zeiten zu finden. Nun nähert man sich schon etwas an, auch wo man meinen Namen verschweigt und nur officiose und Bürger zweideutig behandelnde Literaturgeschichtler à la Grisebach nennt. Nun heisst es schon: „einer der grössten Lyriker“. Das ist eine Abschlagszahlung. Wie viele grösste giebt es denn? Wir haben neulich erst gezeigt, wer allenfalls als ein Meister der kleinen und kleinsten Lyrik gelten könne, wenn man sehr nachsichtig ist und an einigen ästhetischen Schwachheiten und allzugrossen poetischen Freiheiten keinen Anstoss nimmt. Das ist Goethe, der Kleinlyriker. In Vergleichung mit ihm ist Bürger der Grosslyriker, der Lyriker in grossem Stil und überdies einer von Charakter.

Das Charakteristische an Bürger ist der Charakter, der unabhängige, freiheitlich gesinnte Mann, der keinen Zug von Höfischem ansichhat und daher von den Höfischen und Halbhöfischen gebührend gehasst wurde, ein Hass, der ihm nicht am wenigsten zur Ehre gereicht. Daher war er auch kein Mann für den Hofkutschen-Schiller und Phrasenreiter, dessen poetische Scheinheiligkeit mit Bürger'scher Geradheit und Ehrlichkeit contrastirte. Darum ist seine Poesie auch eine echte, die mit Wirklichkeit und Wahrheit etwas zu schaffen hat. Selbst sein Heraustreten aus dem Geleise gewöhnlicher Sitte gestaltet sich im entscheidenden Mollyfall gerecht. Es vollzieht sich nicht ohne Einwilligung seiner Frau, die

allerdings ebenfalls nur das Schräge der Situation nachgeben hat.

Seine in der That allgewaltige und höhergeartete Leidenschaft galt ihrer Schwester, einem jungen Mädchen und nicht etwa einer Frau. Wenn also eine Ehe gekreuzt wurde, so war es die eigne Bürgers und durch ihn selbst und nicht durch den weiblichen Theil. Bezüglich des Rechts war es gar keine, bezüglich der Sitte aber die geringste Abnormität, die sich denken lässt. Der Conflict einer hohen Leidenschaft mit dem trägen und alltäglichen Gang der Dinge darin bestand die ganze Abweichung, bei der juristisch Niemandes Wille verletzt wurde. Bürger hielt in einzigem Gegensatz zur corrumpten Zeit und zu seinen poetischen Feinden grundsätzlich und praktisch an der Ehe fest und glaubte an deren Verbindlichkeit, was ihn zuletzt bezüglich des Schwabenstreichs mit dem sogenannten Schwabemädchen gar übel ausließ.

In einer verdorbenen Zeit, in welcher die Weimarer Pemühnde sich als deutsche Gesittungswelt breitmachen konnte, war Bürger noch ein Muster von moralischer, ja gewissermaassen auch geschlechtlicher Gewissenhaftigkeit. Er huldigte der Aphrodite wohl manchmal mehr, als gut; aber die achtjährige Periode seiner Liebe zu Molly erhob ihn hoch über alle gewöhnliche Liebesgestaltung. Die grosse Leidenschaft für einen Gegenstand, der in gewissen Beziehungen mehr werth war als er selbst mit allem seinem Dichtergenuss, veredelte ihn und seine poetische Haltung. Als Molly nach kurzer Ehe mit ihm gestorben, war der innere und äussere Niedergang nicht zu verkennen, und auf der schiefen Ebene ging es hinunter bis zur Prellerei mit der jüdisch aufdringlichen, dunkelhaarigen, frivolen, schauspielersich beanlagten und ehehenchlerischen Schwäbin.

Wer also in Bürger die Grösse finden und würdigen will, der muss vor Allem seine Mollyzeit und die entsprechenden Dichtungen veranschlagen. Schon die nachträglichen, ganz späten Mollysonette der letzten Bürger'schen Schlussphase sind nur ein schwacher und melancholisch gedämpfter Nachhall zu dem gewaltig Lebensvollen, was zu Lebzeiten der Geliebten und speciell in Beziehung auf diese gedichtet worden. Selbst das sogenannte Hohe Lied, dessen biblische Titelanalogie mich immer verdrossen hat, ist zwar eine kühne Summenziehung, ein wunderbares Denkmal und eine edelgeartete Rechenchaft, will aber doch in Auswahl von besondern Strophengruppen gewürdigt sein und konnte, der Natur, der Sache und Lage nach, nicht gleich lebenswirklich und lebenathmend ausfallen wie Früheres, was indirect oder direct an die lebende Geliebte adressirt war. Das sozusagen Nekrologische in jenem Höchsten Lied, wie wir es lieber genannt haben, ist durch die Einkleidung, d. h. durch die Beziehung auf den Augenblick der Vermählung, künstlich verhüllt, macht sich aber für den feineren Sinn, auch abgesehen von jeder Orientirung über die Zeitverhältnisse, dennoch einigermaassen fühlbar. Es sind äusserst gelungene Partien darin, die man isoliren kann; aber das Ganze als solches umfasst zu viel und darunter auch manches der Sache selbst nach zu Ungleichartiges — kurz es steckt in ihm ausser dem Leben auch indirect zu sehr der Tod, als dass es in dieser Universalität überall und durchgängig noch volle und unmittelbare Lebensenergie athmen könnte.

Doch Derartiges ist nur eine Bestätigung unseres Hauptsatzes, dass Bürger als Einer gewürdigt sein will, der durch Liebe gleichsam über sich selbst d. h. über seine weniger hoch anzuschlagenden Bestandtheile hinausgehoben und zur poetischen Production des Edelsten befähigt worden. Wenn ihm dabei das Missgeschick nicht erspart bleiben konnte, Zielscheibe beschränkter und missgünstiger Unterstellungen zu werden, so gehört Derartiges zur Mitgift aller wirklich erhabenen Conflicte. Wie aber die vornehmlich Goethe'sche Lehre von einem Dichterprivilegium zu geschlechtlichen Abweichungen ein Schwindel sei und durch ganz andere Betrachtungen ersetzt werden müsse, das werden wir, und zwar nicht bloß für den einzelnen Fall,

sondern für die ganze moderne Situation darthun. Die allgemeine Versumpfung der Literatur mit ihrem schlüpfrigen Grund und Boden, ja eigentlich ihrer Bodenlosigkeit im Hauptpunkt, wird dabei der Hauptgegenstand werden, und die Moräste werden das erklären, wofür die Krachursachen als Gründe noch nicht zureichen.

Personalist und Emancipator.

Halbmonatsschrift für actionsfähige Geisteshaltung
und gegen corrupte Wissenschaft.

176.

Mitte Januar.

1907.

Vierteljährlich unter Streifband 1 Mk. 70 Pf. Auf Wunsch in geschloss. Couvert mit entsprech. Portozuschlag (Nummergewicht 22 Gr.). — Auch bei der Post. — An Buchhändler nur unter Streifband und halbjährlich, mit dem üblichen Rabatt vom Streifbandabonnement. — Neuere Einzelnummern franco 30 Pf. (auch in Briefmarken); ältere Vierteljahrgänge unter Band 1 Mk. 60 Pf. — Redaction, Verlag und Expedition: Ulrich Dühring, Nowawes-Neuendorf bei Berlin.

Inhalt: Colonialkrebs. Von Eugen Dühring. — Der intellectuelle Humbug als Gegenwartsstempel. Von Eugen Dühring. III. — Bürger und der Literaturkrach. Von Eugen Dühring II.

Bürger und der Literaturkrach.

Von Eugen Dähning.

II.

Von den modernen Literaturgrößen bleiben ausser den zwei Prosaisten, Voltaire und Rousseau, als Dichter eigentlich nur Bürger und Byron hinreichend stichhaltig und auf die Dauer in Anschlag zu bringen. Goethe und Schiller werden zurücktreten, sobald man sie in weiteren Kreisen intimer würdigen und ihre Producte ästhetisch und moralisch sowie auch in Bezug auf verstandesgemässe Wahrheit kritisiren lernt. Einige vorläufige Kritik kann den Schaden etwas mildern, den diese fälschlich Grösst- und Höchstgestempelten in den Schulen und beim Publicum anrichten; aber eine solche Einschränkung genügt nicht; es muß mit ihnen in der Hauptsache abgerechnet und aufgeräumt werden. Bei dieser poetischen Liquidation wüsste ich nun nicht, was von Schiller überhaupt noch übrig bleiben könnte. Bezüglich Goethes wird der Rest ein bißchen Kleinlyrik sein! Das Drama macht aber überhaupt unter modernen Verhältnissen gebührend Bankrott, man müßte denn etwa das Lustspiel retten, das aber im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert keine nennenswerthe Vertretung gefunden hat.

Das Negative, also besonders das Komische, könnte in der That noch einschlagen; denn die Welt ist danach und biefet grade in unsern haltungslosen Uebergangszeiten entsprechenden Stoff mehr als wünschenswerth. Indessen auch hiefür hat man andere Formen gefunden, die geeigneter sind als die dramatische. Insbesondere hat Byron mit

seiner epischen Caricatur im halb spöttisch halb ernst genommenen „Don Juan“ eingesetzt. Er hat das Leben der höheren Classen und nicht am wenigsten deren Poeten gekennzeichnet und verhöhnt. Es fehlte ihm ein Held in der heldenlosen Welt, und er erkor sich dazu, sarkastisch genug, Freund Don Juan. Er veredelt aber den traditionellen Weiberjäger bis zu dem Punkt, dass diese Figur, der so viel von den eignen bessern Zügen leihet, zu einem Züchtigungsinstrument und sozusagen zu einer Dichtergeißel für die verdorbene Gesellschaft wird.

Unter dieser Rubrik und aus diesem Gesichtspunkt kann man sich denn Manches gefallen lassen, was ohnedies in der That anstössig sein würde. Goethe beispielsweise beschönigte und war ein Hehler des Sittenwidrigen, während Byron es demaskirte und verlachte. Goethe war in seinen herumliebenden Geschlechtlichkeiten auch ungerecht und glich einer Art Geschlechtsdieb, während Byron in Leben und Dichtung zwar extfavagirte, aber nie ungerecht und unnobel verfuhr. Bei Letzterem wussten die Mädchen, woran sie waren. Sie hatten keinen Befrug und keine Prellerei à la Goethe zu gewärtigen. Es ist also etwas dem Goethe'schen Unwesen ganz Entgegengesetztes, was in Byron's Leben und Poesie zum Ausdruck gelangt. Es ist der Conflict mit der Corruption, welcher auf deren eignen Boden zur Darstellung kommt. Dies ist denn auch der mit dem Uebrigen versöhnende Umstand.

Der Hintergrund der neuesten Jahrhunderte ist im Geschlechtlichen, wie in so vielem Andern, überhaupt corrupt. Der Roman, der thatsächlich wie der auf Druckpapier, wird von vor der Ehe, wo er seinen natürlichen Platz hat, immer mehr in die Ehe verlegt und hiemit die Ehezersetzung zur Modeunterhaltung. Derartiges haben nicht nur die Pariser und Franzosen sondern auch die Weimarer und Deutschen, und zwar in annähernd gleicher Classicität, ausgedehntest practicirt. In einem solchen Zeitalter und engermaassen auch in einer entsprechenden Nachbarschaft lebte auch Bürger. Was Wunder, dass ihn das Schicksal, analog wenn auch in anderer Weise, wie später seinen britischen Nachfolger Byron, in einen Conflict brachte und ihm einen Knoten schürzte, den er nur durch Offenheit zerhaueif konnte, indem er der gleissnerischen und eheheuchlerischen Welt kühn die Stirn bot und diese faule Welt mit einer ausdrücklichen Doppelpelehe unwillkürlich travestirte und verhöhnzte!

Er meinte es ernst mit seiner Auflehnung gegen das Herkommen. Er hat in diesem Punkt noch mehr gethan als später Byron. Er hat gezeigt, was der Gesellschaftsrahmen werth ist, den man ihm vorhielt und vorhält. Auf die Wahrung eines edlen Bildes kam es ihm an, und da der übliche Rahmen dazu nicht passte, so half er sich zunächst ohne ihn. Wäre nicht jener schlechte Hintergrund der Zeiten, dann gäbe es für ein solches Verhalten allerdings keinen entscheidenden Milderungsumstand. Die Schuld wäre dann Bürgerisch individuell. Schon die Heirath mit der älteren Schwester, weil durch vorgängige Einlassung nöthig geworden, wäre der unheilvoll bedingte Schritt, da er eine Ehe ohne Liebe für Jemand mitschbrachte, dessen Phantasie nicht rasten und sich in keinen solchen Abschluss finden konnte. Die ursprüngliche Leichtfertigkeit, die zu allem Weitern führte, erklärt sich aber aus dem Zeittypus, den die Weimarer Halbwelt am hässlichsten spiegelte und dem sich der Zeitgenosse Bürger eben nicht ganz entziehen konnte, wenn seine Abweichungen auch einen unvergleichlich anständigeren Charakter annahmen.

Wenn wir hier von der Geschlechtsverderbniss der Gesellschaft reden, so meinen wir im Hinblick auf damalige Zeiten und bis zur Schwelle der Gegenwart vor Allem die höherbelegene Corruption. Diese letztere bezog sich in erster Linie auf die obern Classen. Die Mittelschicht wurde davon weniger ergriffen. Die Literatur als solche faulte aber schon. Bürger und Byron hatten schon eine viel-

fältig septische Literaturluft zu athmen. Sie widerstanden nach Kräften, Jeder in seiner Weise. Bürger entsprach auch mit seiner Denkart seinem Stande, und demgemäss der gebildeten bessern Mittelschicht; Byron aber, der Königs- und Feudalspross, bewährte sich eben auch mehr in der Sittenmanier der waffenführenden Stände, obwohl er immer das bessere Theil davon repräsentirte. Auch der Unterschied der Nationalitäten ist bei aller internationalen Haltung nicht zu verkennen. An Byrons Art hat die allgemeine und bessere Manier der Ritterlichkeit mehr Antheil als etwa englische und schottische Eigenschaften. In Bürger ist aber das echt Deutsche vorwaltend, mit Vorzügen wie mit Schwächen, mit Ehrlichkeit wie mit manchmal zu viel Gutgläubigkeit und Vertrauen. Byron fühlt sich mühelos als freier stolzer Mann, während Bürger zwar die Freiheit mindestens ebenso ernstnimmt, aber gegen die Fesseln zu kämpfen hat, in denen seine Nation und insbesondere seine Classe zu seiner Zeit steckte, wie sie social wesentlich auch heute noch darin steckt.

Es entsteht jedoch ein falsches Vorurtheil, wenn man Angesichts der heutigen Lage immer nur von höherer Gesellschafts-*corruptheit* redet. Die niedrigere ist bereits ärger. Sie fügt zu den Schäden der oberen noch das Aeusserstmaaß massiger Rohheit und Gemeinheit. Das Verbrechen spielt in sie viel sichtbarere und handgreiflichere hinein, seit die Protzdemagogie, insbesondere die jüdische, sie von Oben her noch extra berieselt hat. Wir haben uns also auf eine allgemeine Fäulnis gefasst zu machen, von der die Literaturfäulnis nur ein Nebenzubehör sein wird. Der deutsche Literaturkrach, den wir meinen, bleibt als solcher nur eine Nebenerscheinung. Er ist nur ein Vorbankerott zu dem, was in massiger Weise sich erst anbahnt, und wofür der geistig und materjell halsbrecherische Ausgang sich erst verhältnismässig spät zeigen kann. Will man aber eine kleine, jedoch charakteristische Brücke zwischen beiden Phasen finden, so blicke man auf den Hebräerdichter Heinrich Heine. Dieser ist lyrisch und verbrecherisch eine Nachfolge aber zugleich Steigerung Goethe's. Bis in diesen vollständigen Judenschmutz mussten die Consequenzen der Weimarer Entwicklung und der vorgängigen Schiller'schen Mannheimerei führen. Heines „Nächtliche Fahrt“, dieser religionistisch verbrämte Lustmord, dem ich die Maske abgerissen und den ich aus der Nacht ans Licht gezogen, bedeutet die sociale Steuerung ins geflissentlich Dunkle und ins raffinirt Verbrecherische. Da nun Heine den Massen empfohlen und unter diese auch demagogisch verbreitet wird, so versteht es sich, dass nicht mehr blos in den Reihen der obern Hunderttausend sondern auch in den unten angelegten Koth- und Rieselfeldern der Dichterausschuss den Reigen führt.

Doch sind die übelstduftenden Dichtersecretionen noch nicht einmal das Schlimmste im Genre der Massenvergiftung. Die ganz frechtheoretischen Anfechtungen oder vielmehr Wegwerfungen der Ehe sind dort schon üblich und unterminiren alles Uebrige. Vom geordneten Geschlechterleben hängt im Innersten alles weitere Schicksal der gesammten Gesellschaft ab. In unserem Zusammenhange haben wir es aber nicht mit dem eigentlichen Collectivismus, daher auch nicht mit der Gesamtbordellisirung der ganzen Gesellschaft und Masse zu thun, sondern nur die Privilegienansprüche zu erwägen, die für Dichter und überhaupt Künstler im Namen einer speciellen Poetenvenus à la Goethe in Anspruch genommen werden. Für diese Privilegien wird, so kläglich sie sich auch in den heutigen lasterhaft fortgeschrittenen Zeiten ausnehmen, noch immer eingetreten. Meist sollen dadurch frühere Existenzen, wie Goethe selbst, gedeckt und die zersetzende Agitation mit deren Schriften auch bei solchen Publicumselementen gesichert werden, die noch etwas gewissenhaft sind und an jenem poetischen Geschlechtsunflug Anstoss nehmen.

Ein Privilegium muss einen besondern Grund haben. Wo wäre nun der Ausnahmegrund zu finden? Doch sicher-

lich nicht im Künstlerberuf selber! Ein intellectuelles Vorzugsrecht zu Ausschweifungen wäre etwas Hochkomisches! Eher gebührte sich die Forderung, dass geistig Hervorragendes sich als solches nur um so bemessener und exacter an Sitte und Recht zu binden hätte. Es muss also im Gegentheil ein Defect des Poetenmenschen in Anschlag kommen. Die Regsamkeit und Phantasie ist bei derartigen Personen gesteigert, während der ordnende Verstand oft genug zurücktritt. Wenn sie sich also im Geschlechtsdusel oberflächlicher und leichtfertiger gehen lassen, oder wenn sie von den Trieben, mit deren poetischer Wiedergabe und Erregung sie berufsmässig hantiren, auch im praktischen Leben quergeführt und aus dem gewöhnlichen Geleise geworfen werden, so ist dies immerhin begreiflich genug, aber sicherlich kein Extrarecht sondern ein Extraschade.

Auch hängt dieses Manco an Ordnung und Einschränkung mit Eigenschaften zusammen, die Nichtdichter und Nichtkünstler in gleichem ja manchmal noch höherem Grade haben können. Priapistische Weiberjäger und geschlechtliche Phantasienmenschen, die den Dichtern und Künstlern in deren eigentliches Handwerk wahrlich nicht hineinpiuschen, giebt es genug. Sollen die etwa ihrer intensiveren Triebe wegen auch privilegienhaft gegen alle missgünstige Zurechnung begünstigt werden? Wenn Einer mehr Erwerbstrieb als Gewissen hat, dann ist er eben Schwindler und Betrüger. Wenn aber Einer mehr Geschlechtstrieb als Gewissen bethätigt, dann wäre es doch innerlich widersprechend ja komisch, ihn von der sittlichen oder gar rechtlichen Verurtheilung ausnehmen zu wollen. Man begreift, wie ja noch mehr bei und unter Schauspielern, die Hergänge und die lockern Lebensmanieren; aber dieses Begreifen bedeutet keine Guttheissung und keine Privilegientheilung.

Was wir eben besprachen, waren die gesteigerten Triebe. Soll aber eine besonders hoch- und edelgeartete Liebesleidenschaft, die natürlich nur als äusserst seltene Ausnahme vorkommt und beispielsweise bei den Schiller und Goethe nie in Frage war oder nach deren Beschaffenheit auch nie in Frage kommen konnte, — soll eine grosse und zugleich ideale Leidenschaft, wie das Feuer zwischen Bürger und Molly, etwa ein Ausnahmsrecht mitsichbringen? Sicherlich auch nicht; denn die blosse Existenz einer wenn auch noch so starken und zugleich erhabenen Affection ist eben eine Thatsache und kein Recht. Sie kann den Rechten Dritter gegenüber nichts ändern, wenn diese ihr nicht freiwillig Raum gewähren, was allerdings der Bürger'sche Fall war. Aber auch so bleibt ein unausgeglichener Rest übrig; denn jenes Nachgeben und Sichfügen genügt zwar juristisch aber nicht moralisch. Hüten wir uns also, irgend jemals, gleichviel unter welchen Umständen, für solche Verhältnisse ein überlegenes Extrarecht anzuerkennen, durch welches entgegenstehende Rechte Dritter gestört und thatsächlich hinfällig gemacht werden dürften.

Doch die Thatsache, wird man einwenden, hat denn sie keine Bedeutung? Gewiss hat sie eine; ohne sie wäre das fragliche Stück Poesie nicht vorhanden, aber auch die Schuld nicht, die an dieser Poesiebethätigung mit Nothwendigkeit haftet und haften bleibt, ja dieser Poesie den Stempel aufdrückt. Man hat es daher in solchen Fällen mit Conflictspoesie und mit einem mehr oder minder schuldhaften Conflict zu thun; Bürger selbst hat seine Schuld nicht verleugnet und sie nie beschönigt. Wenn man ihm die absonderliche Lehre vom Privilegium aufgetischt hätte, so würde er eine solche elende Schlüssel als seiner unwürdig weggeschleudert haben. Eine Uebergewalt nahm er an und sah allein in ihr die Conflictsursache. Dies hiess aber nicht rechtfertigen, sondern nur kennzeichnen. Die Schuld lag im ersten Schritt, der zur ersten Heirath führte, in nichts weiter.

Hiemit sei auch denen geantwortet, die da meinen, es könne im fraglichen Gebiet keine Poesie ohne Schuld geben. Warum denn nicht? Sind etwa vorheilige Zeiten dazu

untauglich? Eine solche Annahme würde die verkehrte, ja geradezu auf den Kopf gestellte Welt bedeuten! Nehmen wir also hin, was an sich gut und schön ist; aber verkennen wir die trübenden Nebenumstände nicht. Grosse Hindernisse zeigen erst die Stärke der Gesinnung; aber diese Hindernisse mögen eher in allem Andern als in fremden Rechten bestehen. Wenn also die Lyrik, die uns zur Verfügung steht, nach dem strengsten Maass eben nicht in jeder Beziehung befriedigt, so liegt eine doppelte Schuld zu Grunde, die des Zeittypus und die des Individuums. Dieser Zeittypus ist aber selbst wieder ein Product vieler Zeiten, und wir können froh sein, dass wir nach allen Weltantheidentien wenigstens noch die Bürger und Byron als Zeugnisse für das zunächst Bestmögliche aufzuweisen haben. Was nach ihnen gekommen und kommt, ist vergleichungsweise ein Abfall und Niedergang. Der deutsche Literaturkrach ist, wie schon gesagt, nur ein Vorstadium für einen zunächst noch universelleren und zugleich socialen Bankrott. Das Bürgerische mag uns aber daran erinnern, dass wir in einem einst maassvollen Bereich, in welchem es weder Proletarier noch Protzen geben darf, die Steuerung, wie aus der allgemeinen socialen und massensocialen, so auch zugleich aus der allgemeinen Literaturfällniss heraus zu bewerkstelligen haben werden.